

Arnold Bittlinger

Oft auch gegen den Strom
Teil 1

Titelbild: Karin Plank-Hauter
Aquarell Seite 149: W. Gräber

2. Auflage 2011

Metanoia-Verlag
Postfach 63, CH-8962 Bergdietikon
Tel. +41 (0)44 741 41 89, info@metanoia-verlag.ch

© Arnold Bittlinger 2009
ISBN 978-3-905827-06-4

www.metanoia-verlag.ch

Arnold Bittlinger

**OFT AUCH
GEGEN DEN
STROM**

Erinnerungen

Teil 1

Kindheit und Jugendzeit

Metanoia-Verlag

Inhalt

Zur Einstimmung	7
Kindheit und Jugendzeit	9
Im Schatten des Nationalsozialismus	49
Die Nachkriegszeit	111
Mein Leben zwischen Reben	143

Zur Einstimmung

In unserem Edenkobener Pfarrhaus hing im Gang neben der grossen Eingangstür in einem schlichten Rahmen, geschrieben in schöner Schrift, folgendes Gedicht:

*Sieh nicht was andere tun,
der anderen sind so viel,
du kommst nur in ein Spiel,
das nimmermehr wird ruhn.
Geh einfach Gottes Pfad,
lass nichts sonst Führer sein.
So gehst du recht und grad
und gingst du ganz allein.*

Dieses Gedicht hat mich durch mein ganzes Leben hindurch begleitet. Ja, ich bin oft gegen den Strom geschwommen und oft bin ich ganz allein gegangen.

Wenn ich heute, mit meinen mehr als 80 Jahren, auf mein Leben zurückblicke, dann werde ich überflutet von Erinnerungen. Manche Erlebnisse, die mehr als sieben Jahrzehnte zurückliegen, stehen heute noch glasklar vor meinem inneren Auge.

Auf den folgenden Seiten werde ich deshalb einfach erzählen, was mir gerade einfällt. Es geht mir nicht um

Vollständigkeit. Ich schreibe auch keine Biografie. Es sind Erinnerungen, die ich aus meinem Inneren aufsteigen lasse.

Ich schreibe diese Erinnerungen für meine Kinder Sulamith, Andreas, Clemens und Stephan und für meine Enkelkinder Marion, Mischa, Robin und Enya.

Meine Erinnerungen sind aber auch ein Stück Zeitgeschichte. Es sind Erinnerungen an persönliche Erlebnisse in einer ereignisreichen Zeit.

*Geschrieben im schönen Klettgau
während der Weinlese im Herbst 2009,*

Arnold Bittlinger

Kindheit und Jugendzeit

Luchs und Petz

Mein Bruder Karl – ich nannte ihn «Kalle» – war fast zwei Jahre älter als ich (genau: 1 Jahr, 8 Monate und 11 Tage). Trotzdem waren wir unzertrennlich wie Zwillinge.



Karl (links) und Arnold (rechts) beim Traubenessen in Maikammer im Herbst 1930

Wir ergänzten uns gut. Kalle war ruhiger und ausgeglichener als ich, dafür war ich neugieriger und abenteuerlustiger. Obwohl ich jünger war als Kalle, waren wir etwa gleich stark. Deshalb gab es bei unseren häufigen Ringkämpfen keinen Sieger und keinen Unterlegenen.

Tante Hanna – die Schwester meiner Mutter – war die Patentante von Kalle. Onkel «Schorsch» (= Georg), der Bruder meiner Mutter, war mein Patenonkel. Tante Hanna und Onkel Schorsch beschenkten uns zu Weihnachten jeweils recht grosszügig. Zwei Geschenke haben uns viele Jahre lang begleitet. Tante Hanna hat Karl



Arnold sitzt auf Karls Petz. Daneben meine Schwester Erika

einen grossen Bären geschenkt, auf dem man reiten konnte. Er stand mit seinen vier Beinen auf einem eisernen Fahrgestell. Kalle nannte seinen Bär «Petz». Er hatte ein richtiges dunkelbraunes Fell.

Onkel Schorsch hat mir ein ebenso grosses Pferd geschenkt, auf dem man ebenfalls reiten konnte. Auch das Pferd hatte ein richtiges Fell und einen schönen schwarzen Ledersattel mit ebensolchem Saumzeug. Ich nannte das Rösslein «Luchs» (nach einem der beiden Prachtspferde «Luchs» und «Juno», die in Eberburg im Pferdestall von Onkel Schorsch standen). Luchs stand auf einem massiven Brett, das kräftige Räder hatte. Manchmal spannten wir die beiden Tiere vor unseren kleinen Leiterwagen und zogen ihn auf der «Platt» hin und her (die «Platt» war eine grosse zementierte Fläche vor unserem Haus, auf der man wunderbar Roller und «Holländer» fahren konnte).

Manchmal gingen Kalle und ich ins Dorf. Eine besondere Attraktion war für uns die Schmiede. Dort schauten wir zu, wie Pferde und Ochsen beschlagen wurden. Und so beschlossen wir eines Tages, unsere beiden Tiere ebenfalls beschlagen zu lassen. Wir zogen Luchs und Petz durch das «Kirschkernpädel», das unser etwas abgelegenes Pfarrhaus mit dem Dorfkern verband. In der Schmiede angekommen, baten wir den Schmied, unsere beiden Tiere zu beschlagen. Wir sagten aber gleich dazu: «Mir hänn awer kä Geld». Der Schmied wies uns freundlich darauf hin, dass unsere Tiere ja auf einem Fahrgestell stehen – also bereits «beschlagen» seien. Das überzeugte uns und so trotteten wir mit unseren beiden Tieren wieder zurück in unseren Garten.

Jeden Morgen ziemlich früh kam ein kleiner Mann mit einem alten Hut und einem abgetragenen Anzug, um unseren Vater zu rasieren. In einer Seifenschale lag ein rundes, längliches Seifenstück, das er mit einem Pinsel und heissem Wasser zum Schäumen brachte. Dann pinselte er das Gesicht unseres Vaters, bis er aussah wie ein Clown. Nur Nase und Augen schauten aus dem weissen Schaum heraus. Dann begann die Rasur. Gekonnt schabte der kleine Frisör den Schaum aus Vaters Gesicht und nahm dabei die dunkeln Stoppeln mit, die vorher das Gesicht verunziert hatten. Dann schäumte er nochmals das Gesicht ein und machte eine Nachrasur. Das Rasiermesser putzte er anschliessend an einem Tuch ab und wusch das Gesicht unseres Vaters, trocknete es und tätschelte es mit Rasierwasser.

Kalle und ich schauten interessiert dem Vorgang zu und wussten: «Morgen waren die Stoppeln wieder da und der Frisör konnte seine Prozedur von neuem beginnen.» Wir fragten unseren Vater: «Was geschieht, wenn der Frisör dein Gesicht nicht rasiert?» Vater meinte: «Dann wachsen die Haare immer länger und ich bekomme schliesslich einen Bart.» Wir fragten: «Ist das ganz sicher, dass die Haare wieder wachsen, wenn sie rasiert werden?» – «Ja, ganz sicher!», meinte Vater.

Einige Tage später musste Vater verreisen. (Vater verreiste oft, denn als Landesjugendpfarrer war er für die ganze Pfalz zuständig.) Kalle und ich gingen ins Badezimmer, holten die Seifenschale mitsamt Seife und Rasiermesser und eine Kanne mit Wasser. Dann begann Kalle seinen Bär einzuseifen. Es dauerte lange,

bis der grosse Bär ganz eingeseift war. Dann begann die Rasur. Behutsam schabte Kalle mit dem Rasiermesser den Schaum ab und mit ihm die Haare des Bären. Dabei wurde der Schaum ganz braun. Mit Wasser und Handtuch wurde der Bär sodann gewaschen und abgetrocknet. Petz sah jetzt recht nackt aus, aber wir trösteten uns: «Die Haare wachsen ja wieder.» Und dann kam Luchs an die Reihe. Da ging es etwas schneller, denn die Pferdehaare waren nicht ganz so lang wie die Haare des Bären. Schliesslich stand auch Luchs nackt und bloss vor mir. Statt des schönen glänzenden hellbraunen Fells hatte das Rösslein nur noch eine weisse Lederhaut. Und dann warteten wir gespannt auf den nächsten Tag. Enttäuscht stellten wir fest, dass die Haare nicht gewachsen waren. Wir dachten: Vielleicht dauert es bei Tieren etwas länger. Aber auch an den folgenden Tagen waren keine Haare zu sehen. Da begannen wir zu ahnen, was wir angerichtet hatten. Als unser Vater von seiner Reise zurückkam, schlug er nicht nur die Hände über dem Kopf zusammen, sondern versohlte auch unseren Hosenboden.

Fortan spielten wir Tag um Tag, Monat um Monat, Jahr um Jahr mit den rasierten Tieren. Manchmal drehten wir den Luchs und den Petz um, damit wir die Unterseite der Tiere anschauen konnten. Dort hatten wir nicht rasiert. Dort sahen wir noch das wunderbare dunkelbraune Bärenfell und das schöne hellbraune Fell des Luchs. Trotz der Verschandelung haben wir unsere Tiere sehr geliebt. Nach dem Tod von Karl gehörten beide Tiere mir. Als ich älter wurde, bekamen Luchs